

Basuto-Häuptling Elias Joseph Tsita, ein Held im Silberhaar.

jen nach so ganz Lüge ist, wie der Satan selbst, dem es huldigt. Ich wollte nämlich, ehe ich den Fall verhandelte, die Sache erst öffentlich feststellen und konstatieren, und glaubte, das sei sehr einfach; denn jene heidnischen, abergläubischen Sachen waren öffentlich am hellen Tag vorgenommen worden. Die Heiden selbst hatten schadenfroh erklärt, jenes Christenweib habe zu einer heidnischen Opferhandlung ihre Zuflucht genommen, und von der geheimen Anzeige der Christen habe ich schon oben gesprochen. Jetzt aber, da ich öffentlich nach dem Tatbestand fragte, konnte ich absolut kein Geständnis herausbringen. Die christlichen Zeugen hatten mich schon vorher gebeten, doch ja ihre Namen nicht zu nennen, da sie sonst das Schlimmste befürchten müssten; die Heiden aber leugneten frech und unverschämt alles weg; da war nichts vorgekommen, sie hatten nichts gesehen, nichts gehört.

Ahnlich ging es mir in einem zweiten Fall. Ich hatte vier christliche Burschen als Zeugen, daß heidnische Weiber den Versuch gemacht hatten, einem erkrankten Christen durch abergläubische Geisterverehrung Hilfe zu verschaffen. Sogleich eilte ich mit den Burschen zum befreifenden Kraal, um die Schuldigen zur Rede zu stellen. Da singen aber diese heidnischen Männer und Frauen an zu schelten und über die armen Burschen als falsche Ankläger herzufallen, daß diese ganz eingeschüchtert dastanden und sich kaum zu rühren trauten. Ich forderte jeden einzeln meiner jungen Leute auf, offen zu sagen, was sie gesehen und gehört hätten. Sie taten es wohl, allein mit sichtlicher Verlegenheit, während die Heiden um sie her tobten, wie einst die Juden gegen den unschuldigen hl. Stephanus. Es war, wie wenn Satan, der Vater der Lüge, selber aus ihnen spähe, und ich hatte Mühe, meine Burschen hinreichend in Schutz zu nehmen.

Mit bitterem Schmerz in der Brust und um eine traurige Erfahrung reicher geworden, wanderte ich zur Missionsstation zurück. Doch Eines war mir ein Trost und gab mir neue Hoffnung: ich erkannte, die Stärke des Heidentums sei die Lüge. Darin liegt aber zugleich seine Schwäche. Auf die Dauer kann die Lüge nirgends bestehen, und zuletzt wird doch die Wahrheit den Sieg erringen.

Basuto-Häuptling Elias Joseph Tsita, ein Held im Silberhaar.

Hardenberg, April 1914. — Lange Jahre hatte ich mit Sehnsucht hinübergeschaut nach Nordwesten. Des östern hatte ich mein Rößlein hinübergelentzt dorthin, wo in der ersten Alpenkette der Drakensberge stolz die „Zwillinge“ sich zu den Wolken erheben, bis zu einer Höhe von 8000 Fuß über dem Meere. Schröff fallen dort die Felsenwände ab, bald zerrissen und fahl wie ein tausendfacher Spiegel das Sonnenlicht zurückverfend, bald bedeckt mit saftigem Grün, ein Genuss fürs Auge und die Wonne der Herden prächtiger Kinder und fetter Schafe, die Sommer und Winter hier reichlich Mahlzeit halten. Tief unten hat der tüfliche Kenegha sich sein Bett gegraben, ein lustiger Knabe, der tanzend von steiler Höhe herabkommen, gar manch Gebirgsmauer in sich hineintritt, in nimmer gesättigtem Durste, und so bald zum Manne heranwächst, um sodann mit Riesengewalt weiter unten die Ebene zu durchheilen. Jährlich, zur Zeit der Regen, verschlingt er manch Menschenleben, als ob er Tribut verlangte für die herrlichen Getreidefelder,

die zu seinen beiden Seiten sich allnächtlich erfrischen an dem Tau, den er aushaucht. Oft hatte ich ihn überschritten, das eine Mal vom hohen Roß herab verächtlich hinunterschauend auf das armelige Wässerlein unter mir, das andere Mal meine Seele Gott empfehlend, indem ich mich notgedrungen mit dem schnaubenden Tiere hineinstürzte in die schäumende Flut.

Ich hatte ihn stets lieb, den Fluß, und doch war er mir ein Dorn im Auge, denn er trennte mich von einem von Tausenden von Schwarzen bewohnten Gebiete, wo außer zwei alten Weiblein niemand sich zur alten katholischen Kirche bekannte. Und gerade jenseits des Flusses, auf dem durch diesen wilden Burschen vom Hauptgebirgsstoc losgerissenen Fuße der „Zwillinge“, wohnten die Untertanen des fast 90jährigen Tsita, eines Sohnes jenes berühmten Gründers der Basuto-Nation, Moshweshwe. Oft sah mich die hinter dem majestätischen Gebirge verschwindende Sonne, wenn sie gerade noch hervorlugte zwischen den Zähnen der im wunderbar glühenden Abenrot leuchtenden Sierra, wie ich hinüberschauete und vor mich himmelmelte in tiefer Erregung: „Wann wird meine Sehnsucht nach jenen Hügeln erfüllt? Wie lange noch geht die Sonne unter, und auf, ohne daß jenes Gebiet sich erschließt der Sonne ewiger Wahrheit, die niemals untergehen wird?“ —

Da — es war 1910 im September — kommt ein Reiter und bringt einen Brief. Ich öffne und finde die Unterschrift: „Tsita Moshweshwe.“ In Hast lese ich: „Wir bitten den Moruti von Roma, daß er komme zu uns und meinen Leuten, er uns lehre die Lehren der Kirche der alten, der katholischen. Die Kirche von England wollen wir nicht mehr. Komme bald!“

Das war mehr, als ich mir je hätte träumen lassen. Gott sei Dank! — Tsita hatte, schon ehe er die englische Hochkirche rief, an „Roma“ gedacht, aber es gab damals diesseits der Berge keine katholischen Missionare weit und breit. So wurde er Glied der „englischen Hochkirche“, entließ alle Weiber, nachdem er all seinen Reichtum an dieselben ausgeteilt hatte; und da sein noch lebendes erstes Weib lange ihn treulos verlassen, heiratete er in der protestantischen Kirche sein Lieblingsweib, Cäcilia, die Tochter seines Onkels. Das Willkürregiment des englischen Missionars brachte ihn, auf den ich am wenigsten gehofft, auf seine alte Idee, die Missionare der ersten Kirche zu rufen, die Römer.

Der nächste Anlaß zu dieser Befehlung war mir nicht gerade angenehm, und durch bittere Erfahrungen flug gemacht, ging ich vorsichtig zu Werk. Bei meinem ersten Besuch war ich fast wie ein Fisch und brummig wie eines von jenen Tieren, die in zottigem Pelze in den Eis-regionen hausen. In schonungsloser Rede schilderte ich meinen Hörern die „Härenten der römischen Lehre“, und der Schlüßsatz lautete: „Leute, welche die englische Kirche verlassen, weil es ihnen hart wird, zu gehorchen, brauchen wir nicht. Wir können nur Leute aufnehmen mit redlichem Herzen, die gewillt sind, um Christi willen Schmach zu leiden!“ Mit dem Chief, der natürlich da war, gab ich mich nicht näher ab. Und so ging ich, und kam nicht wieder.

Aber die Wahrheit, die ich wie einen sengen-Brand in diese Herzen geschleuderte, zündete. Bald kam ein zweiter und dritter Brief und ein vierter Bote: „Das, was du uns gesagt, ist nicht hart; es ist Wahrheit, und Wahrheit suchen wir.“ — Drei Jahre lehrte und prüfte ich. Der Häuptling, auch wenn er nach Hardenberg kam, wurde behandelt wie die übrigen

Schwarzen alle. Aber trotz der größten, auch von andern Seiten kommenden Schwierigkeiten blieb Tsita treu. Er hatte die Wahrheit gefunden, die er lange gesucht und nun in vollen Zügen hineintrank. Obwohl körperlich durch Alter und allerlei Krankheiten gebrochen, ließ er sich oft am Samstag nachmittag auf ein Pferd heben, kam im Schritt reitend die 15 englischen Meilen (24 Kilometer) herunter nach Hardenberg, wo er das trockene Brot, das er mitgebracht, verzehrte; und vom Missionar nicht weiter beachtet, schleppte sich der unter seinen

Landsleuten hoch angesehene Sohn des großen Moshwehwe in die Kirche, ein Muster von Geduld und Demut. In der Kirche aber hatte ich noch keinen aufmerksameren Zuhörer als ihn, und noch kein Auge hat mich zu solcher Begeisterung in der Rede hingerissen als das seine.

Weihnachten 1912 sprach ich in der Hirtenmesse, in der die ganze Christengemeinde die hl. Kommunion empfangen sollte, von dem Emmanuel, der wahrhaft „Ein Gott mit uns“ in der hl. Eucharistie sich mit uns verbindet, um die Schwäche unserer gefallenen Natur durch die Stärke seiner Gottheit zu heilen. — Nach dieser hl. Messe kam Tsita mit seinem getreuen Induna Jeremiah zu mir, und Tränen in den Augen machten sie mir bescheidene Vorwürfe. Lange hätten sie das leere Brot in der englischen Kirche gegessen, und jetzt, da sie

den Emmanuel im Sakramento gefunden, halte ich sie zurück. Aber noch hielt ich es für besser zu warten.

Am Dreifaltigkeitstag 1913 endlich nahm ich den greisen Helden mit einer Anzahl seiner Leute in die



Eine gemischte Gesellschaft aus unserer Hundukule.
Von links nach rechts: 1. Knabe der Manonakirche. 2. Zamili Knabe der Methodisten. 3. Christl. Hinduknabe. 4. Brahmanentnahe. 5. Mohamedanischer Knabe. 6. Knabe der Tsamili. 7. Tsamarkufie.

Kirche auf. Glücklich war er, und nur noch sehnte er sich nach der ersten hl. Kommunion, auf die er sich ernstlich vorbereitete. Da wurde ich eines Abends gerufen: „Tsita ist dem Tode nahe“. In stockfinsterner Nacht eilte ich mit dem Allerheiligsten hinauf und der alte Mann

empfing unter Freudentränen zum ersten und letzten Mal seinen Emmanuel. — Viele seiner Männer waren von ihm abgerückt, dem Römer. Die protestantischen Missionare hatten die Zeit gut ausgenutzt, aber Tsita hatte das Wort erfaßt: Um Christi Willen Schmach leiden!

Bei seinem Begräbnis assistierte mir der Eingeborene-Priester Andreas Ngidi. An dem offenen Grabe konnte ich Tsita seinem Volke als Muster eines ganzen Mannes vorstellen, welcher die Wahrheit suchte, der Wahrheit lebte und in der Wahrheit starb. Aber auch die Unwahrheit hielt ihm seine Grabrede und noch hatte sich die fühlende Erde nicht über seinem Leichnam geschlossen, als das Gift kalvinischen Hasses im ganzen Land, und später selbst in europäischen Blättern die treue Seele befudelte. Tsita, sagte man, habe der römischen Kirche sich zugewandt, weil dort ihm das Zusammenleben mit mehreren

Elias Joseph nachgefolgt auf dem Wege zur wahren Kirche. Und sobald ich die Mittel habe — der erste Pfennig fehlt mir noch — werden wir statt der armfelsigen Lehmhütte ein nettes Kapellchen bauen, das dem hl. Andreas, dem Kreuzesmann, soll geweiht sein. Denn es fehlt uns nur ein nettes Kirchlein und die Mittel, einen ständigen Katecheten dort anzustellen, sonst könnten wir hoffen, reiche Ernte zu halten an dem Fuße der „Zwillinge“, da gewiß Elias Josef betet für sein Volk.

P. Chrysostomus Ruthig, R. M. M.

Unsere Hindumission in Rood-Kopjes (St. Thomas).

(Mit 5 Bildern Seite 202, 203, 205, 206, 207.)

I.

S. — Rood Kopjes heißt der Platz, auf dem Mariannhill, wie im Vergiße mein nicht (Febr.-Nr. 1914) zu



Indische Schulknaben unserer Missionsstation St. Thomas in Rood Kopjes musizieren auf einheimischen Instrumenten.

Weibern erlaubt gewesen sei!! — Tatsache aber ist, daß Tsita nicht nur schon vor Jahren alle Weiber mit Ausnahme eines einzigen entlassen hatte, sondern auch dies einzige, seine Cäcilie, die mit ihm katholisch wurde, hat er schon bei Beginn des Katechumenates frei gemacht, da wir jene protestantische Trauung nicht als gültig anerkennen konnten. So lebte der Greis, dessen einzige Stütze Cäcilie gewesen wäre, aus Liebe zum wahren Glauben in Entbehrung.

Wie hat der Heiland gesagt beim hl. Johannes? „Gedenket meiner Rede, die ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr; haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.“

Elias Josef Tsita Moshweshwe starb, von seinem Missionar geliebt wie ein Vater. Und wenn ich jetzt hinüberschau zu jenen Hügeln, wo sein Volk wohnt, dann muß ich unwillkürlich an ihn denken und an die „Ewigen Hügel“, wo er ruhen möge von seinen Tränen.

Eine schöne Anzahl Christen und Katechumenen sind

leben ist, vor Jahresfrist eine Mission unter den Hindus begonnen hat. Rood Kopjes ist ein holländischer Name und besagt „Rote Koppe“. Als die Buren noch Herren in Natal waren, wählten sie diesen Namen wegen der roten Erde, die auf einigen der hiesigen Hügel vorherrschte. Am größten dieser Hügel, der bald hinter Pinetown beginnt und anderthalb Stunde lang ist, liegt genau in der Mitte zwischen Pinetown und Durban unser neuester Missionsposten.

Wie schon früher bemerkt, besitzt Mariannhill dort seit seiner Gründung einen Ausspannplatz für die zwischen Durban und Mariannhill verkehrenden Ochsenlastwagen. Dieser Platz war vor Zeiten eine rechte Wildnis. Abt Franz tauft ihn wegen des undurchdringlichen Gestrüpps und der zahllosen Dornranken „Rankweil“ und wollte damit zugleich den Namen des in seiner Heimat (Vorarlberg) gelegenen Wallfahrtsortes Rankweil auch in Südafrika zu Ehren bringen. Es wäre auch nicht geraten gewesen, ohne große Vorsicht in